Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 44 (1988)
Heft: 1

Artikel: Jung-Stilling und seine Beziehung zur Basler Christentumsgesellschaft
Autor: Schwinge, Gerhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-878246

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jung-Stilling und seine Beziehungen zur Basler Christentumsgesellschaft

Zwischen Jung-Stilling und der Basler Christentumsgesellschaft haben 22 Jahre lang Beziehungen bestanden, nämlich von der Jahreswende 1794/95 bis Ende 1816, wenige Monate bevor Jung-Stilling im Frühjahr 1817 starb.

Damit vollzieht sich der Austausch zwischen dem «Patriarchen der Erweckung», wie Jung-Stilling genannt worden ist, und den erweckten Brüdern in Basel vor dem Hintergrund einer bewegten Zeit: der Zeit, in der sich die Französische Revolution in Bedrohung und Krieg nach Osten hin auswirkte, so dass es dann zu den Napoleonischen Kriegen und schliesslich zu den Freiheitskriegen kam; andererseits einer Zeit, in der sich die Auflösung des Deutschen Reiches und eine weitgehende territoriale Neugliederung vollzog.

Etwa die Hälfte dieser 22 Jahre, nämlich von 1806 an, hat Jung-Stilling in Karlsruhe gelebt. So werden wir zugleich in das Karlsruhe des beginnenden 19. Jahrhunderts und in die letzten Regierungsjahre Karl Friedrichs von Baden geführt, welchen Jung-Stilling einmal den «Patriarchen der Fürsten» nennt.[1]

Unter dieser alles beherrschenden Fürstengestalt des nunmehrigen Grossherzogs, der drei Jahre vorher Kurfürst geworden war, aber zu der Zeit schon auf eine 57jährige Regentschaft als badischer Markgraf zurückblicken konnte, gab es eine Reihe bedeutender Persönlichkeiten in der Residenzstadt am Oberrhein. Unter diesen hatte Jung-Stilling eine herausgehobene Stellung inne, nämlich was das direkte persönliche Verhältnis zu Karl Friedrich und die tägliche Begegnung mit ihm anging. Andererseits lebte er doch wohl auch seltsam isoliert – eben als einer, dem der schon 75jährige Fürst ein Leben und Wirken ganz nach seiner eigenen Berufung ermöglicht hatte, der aber mehr über Karlsruhe und Baden hinaus wirkte, als sich hier am öffentlichen Leben und Kulturgeschehen zu beteiligen. Es kann demnach nicht verwundern, dass die Beziehungen zwischen Karl Friedrich und Jung-Stilling zwar verschiedentlich behandelt worden sind (zuletzt von Max Geiger 1963, Wolfgang Leiser 1970 und Gustav Adolf

[1] In der Widmung der 1808 erschienenen «Theorie der Geisterkunde» heisst es: Carl Friedrich, «dem Patriarchen der Fürsten und Christusverehrer auf dem Thron».

Benrath 1971/72)[2], nicht dagegen zum Beispiel das Gegenüber von Hebel und Jung-Stilling. Allerdings gab es imgrunde keine Beziehungen zwischen beiden – einmal waren sie zusammen beim Grossherzog zu Tisch geladen, für Jung-Stilling eine Alltäglichkeit, wovon Hebel aber in seinen Briefen zweimal berichtet.[3] Auch sonst erwähnt Hebel Jung-Stilling mehrmals[4], während umgekehrt Jung-Stilling m.W. Hebel keinmal in seinen Briefen nennt. Andererseits gibt es zwischen beiden bei einer grundsätzlichen Wesensverschiedenheit biographischen Ähnlichkeiten auf die hier jetzt nicht eingegangen werden kann, so reizvoll es auch erscheint.

Bevor das eigentliche Thema in den Blick genommen wird, seien einige Daten zu Jung-Stilling und zur Deutschen Christentumsgesellschaft in Erinnerung gerufen, die zu den Voraussetzungen der folgenden Darstellung gehören.

I

Johann Heinrich Jung – der sich seit 1777 selber Stilling nannte, nach den «Stillen im Lande», von denen Psalm 35, 20 spricht – wurde 1740 im Siegerland in ärmlichen, bäuerlichen Verhältnissen und in einem pietistischen Umfeld geboren. Nachdem seine Mutter zwei Jahre später gestorben war, erzog ihn sein schwermütiger Vater streng und religiös. Bereits mit fünfzehn Jahren versuchte sich Jung als Dorfschulmeister, später als Hauslehrer, Schneidergeselle und Gehilfe und von neuem als Lehrer, scheiterte dabei aber immer wieder. Nach seiner Trennung vom Vater 1762 kam er als Erzieher und kaufmännischer Verwalter in eine Fabrikantenfamilie und eignete sich durch die Förderung von verschiedenen Seiten und durch

[2] M. Geiger, Aufklärung und Erweckung. Beiträge zur Erforschung Johann Heinrich Jung-Stillings u. der Erweckungstheologie, Zürich 1963, 237–243. – W. Leiser, Jung-Stilling und Karl Friedrich von Baden, Alemann. Jahrbuch 1970, 273–279. – G.A. Benrath, Karl Friedrich von Baden und Johann Heinrich Jung-Stilling, Ekkhart, Jahrbuch für das Badner Land 1972, 73–82 (verf. 1971).

[3] Johann Peter Hebel, Briefe. Gesamtausgabe, hg. u. erl. von W. Zentner, Karlsruhe 1957, 336 (Br. vom 15.02.1807 an G. Fecht) u. 339 (Br. vom 11.03.1807 an Hitzig).

[4] A.a.O. (A. 3) insgesamt 16 Briefstellen zwischen 1800 und 1812 (s. Register). Meist kritisch, z.T. ironisch zu Jung-Stillings «Heimweh» (in 1800), Apokalyptik (in 1804), Geisterkunde (in 1809) und zur Frage des Weltendes (in 1812). – In Hebels Bücher-Nachlass finden sich nach seinem Tode keine Veröffentlichungen Jung-Stillings, auch keine der Christentumsgesellschaft (nach: Verzeichniß über diejenigen Bücher, welche aus der Verlassenschaft des verstorbenen Herrn Prälaten J.P. Hebel ... versteigert werden, Karlsruhe 1826).

[5] Vgl. R. Vinke, Jung-Stilling bei Flender (1763–1770), ThZ 41 (1985) 359–390.

intensive autodidaktische Studien so viel Wissen an, dass er 1770–72 für knapp zwei Jahre nach Strassburg an die Universität ging. Dort studierte er vor allem Medizin, aber auch andere Fächer, und wurde für kurze Zeit ein Jugendfreund Goethes. Von 1772 bis 1778 war er Arzt in Elberfeld, wo er neben einer allgemeinen Praxis bald als Augenarzt und Staroperateur bekannt zu werden begann. Schon in diesen siebziger Jahren liegen die Anfänge von Jung-Stillings lebenslangem Kampf gegen die rationalistische Aufklärung, aber auch gegen einen schwärmerischen und sektiererischen Pietismus. – 1778 berief man ihn als Professor an die Kameralhochschule nach Kaiserslautern, die 1784 nach Heidelberg verlegt und mit der Universität vereinigt wurde. Als begabter Lehrer und bekannter Augenarzt erhielt er den Titel eines kurpfälzischen Hofrats. Beim Heidelberger Universitätsjubiläum 1786 hielt er die Jubelrede.[6] – 1787 ging er als Professor der Kameralwissenschaften nach Marburg. Hier blieb er die längste Zeit seines Lebens, nämlich sechzehn Jahre, in denen seine Tätigkeit und seine Reisen als Staroperateur immer grösseren Umfang annahmen, andererseits seine ihm zugewachsenen, aber auch gesuchten Aufgaben als Erbauungsschriftsteller und Briefseelsorger die Neigung zur Lehre zunehmend verdrängten. – Bekannt war Jung-Stilling besonders durch die ersten vier Teile seiner Lebensgeschichte geworden, deren ersten Teil übrigens Goethe für ihn heimlich und anonym zum Druck befördert hatte, aber auch ebenso durch eine Reihe früher Romane und durch eine grosse Zahl fachlicher Schriften. Berühmtheit in ganz Europa und darüber hinaus erlangte Jung-Stilling dann nach dem Erscheinen seines Heimweh-Romans 1794–96, in dem er allegorisch den Heimkehrweg eines Bekehrten aus dem atheistisch gewordenen Westen in die himmlische Heimat im Osten beschreibt. – Durch dieses Werk schon 1796 in Verbindung mit Markgraf Karl Friedrich gekommen, ermöglichte dieser ihm 1803 durch ein festes, wenn auch knappes Ehrensalär zunächst die Übersiedlung nach Heidelberg, um frei von den Pflichten des Lehrberufs und ohne Amt nur noch seiner Berufung als erweckter christlicher Volksschriftsteller und als Augenarzt zu leben. Auch machte der Regent ihn zum Geheimen Hofrat des neuen Kurfürstentums und späteren Grossherzogtums. Drei Jahre später liess Karl Friedrich ihn nach Karlsruhe kommen (der Umzug selber vollzog sich 1807), um ihn als geistlichen Berater ständig in seiner Nähe zu haben. In Karlsruhe starb Jung-Stilling 77jährig, sechs Jahre nach dem Grossherzog und zehn Tage

[6] «Jubelrede über den Geist der Staatswirtschaft, gehalten den 7. Nov. 1786, als die Universität zu Heidelberg ihr viertes Jubiläum feierte, von Johann Heinrich Jung, der Weltweisheit u. Arzneikunde Doktor» (Mannheim 1787).

nach seiner dritten Frau[7], im Kreis einer grossen Familie von Kindern und Enkeln am 2. April 1817.[8]

Die Deutsche Christentumsgesellschaft mit ihrem Hauptsitz in Basel ist für die beginnende Erweckung im deutschsprachigen Raum um 1800, aber auch für die ab 1817/1820 entstehenden deutschen Erweckungsbewegungen von erheblicher Bedeutung gewesen. Diese Tatsache war lange unbekannt oder zumindest unbeachtet geblieben. Sie wurde erst offenkundig, als der Basler Kirchenhistoriker Ernst Staehelin vor jetzt achtzehn Jahren begann, Auszüge von Briefen, Protokollen und Publikationen aus Basler Archiven der Christentumsgesellschaft zu veröffentlichen und durch zahlreiche chronologische und biographische Angaben sowie umfangreiche Register zu erschliessen. Ein erster Band von 1970 umfasst die Zeit von den Anfängen der Christentumsgesellschaft um 1779/80 bis 1808, ein zweiter vier Jahre später veröffentlichter die Zeit von 1808 bis in die Gegenwart.[9].

Erst allmählich werden seitdem die so von Staehelin bekannt gemachten und nur zu einem sehr geringen Teil bereits gedruckten Quellen in ihrem Gewicht für die mitteleuropäische Kirchen- und Theologiegeschichte, speziell für die Regionalkirchengeschichte, erkannt und ausgewertet. So sind zum Beispiel in letzter Zeit drei Aufsätze erschienen, die die Beziehungen der Christentumsgesellschaft zu Schleswig-Holstein, Ostfriesland und Kreuznach untersuchen.[10] Auch die Beziehungen zwischen Württemberg, woher fast alle Basler Sekretäre stammten (die bekanntesten sind Steinkopf und Spittler), dürften durch Aufsätze von Martin Brecht und Andreas

[7] Brief Georg Friedrich Rufs vom 11.04.1817 an die Christentumsgesellschaft (Sekretär Christian Friedrich Spittler). Or. Staatsarchiv Basel, PA 653 (SpA) V. 31.

[8] Zum ganzen vgl. jetzt vom Vf.: Jung-Stilling am Hofe Karl Friedrichs in Karlsruhe, Zeitschrift für die Geschichte am Oberrhein 135 (1987) 183–205.

[9] E. Staehelin, Die Christentumsgesellschaft in der Zeit der Aufklärung und der beginnenden Erweckung. Texte aus Briefen, Protokollen u. Publikationen, ausgew. u. komment, Basel 1970 (ThZ, Sonderbd. 2). – Ders., Die Christentumsgesellschaft in der Zeit von der Erweckung bis zur Gegenwart ..., Basel 1974 (ThZ, Sonderbd. 4).

[10] M. Jakubowski-Tiessen, Die Christentumsgesellschaft in Schleswig-Holstein. In: Aufklärung und Pietismus im dänischen Gesamtstaat, 1770–1820, Neumünster 1983, 231–247 (Kieler Studien zur deutschen Literaturgeschichte, Bd. 16). – Ders., Uns selbst untereinander zu ermahnen ... Die Christentumsgesellschaft in Ostfriesland, Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächs. Kirchengeschichte 82 (1984) 195–227. – F. Ackva, Spätpietistische Erbauungsversammlungen in und um Kreuznach, Monatshefte für Evang. Kirchengeschichte des Rheinlands 33 (1984) 21–64.

Lindt noch nicht erschöpfend dargestellt sein.[11] Die Beziehungen der Basler Gesellschaft zum benachbarten Baden harren erst recht der Darstellung, befinden sich doch in den Archiven in Basel rund 1200 bisher unausgewertete Briefautographen von badischen Korrespondenten.

Die Christentumsgesellschaft war 1779 von dem Augsburger Senior-Pfarrer Johann August Urlsperger bei einem Aufenthalt als apologetisches Instrument im theologischen Kampf gegen die Neologie der Aufklärung angeregt und dann 1780 als «Deutsche Gesellschaft edler thätiger Beförderer reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit» ins Leben gerufen worden. Sie konnte dabei in Basel, wie teilweise auch andernorts, an Traditionen aus der Zeit des älteren Pietismus anknüpfen. Sehr bald aber wurde aus der von Urlsperger geplanten Verteidigungsgesellschaft wahrer Bibeltheologie und althergebrachter Frömmigkeit nach dem Willen der Basler Brüder eine Gemeinschaft von «correspondierenden Pietisten»[12], die sich nur zusammenschliessen und gegenseitig in der «Beybehaltung reiner Lehre und Ausübung wahrer Gottseligkeit»[13] stärken wollten. Dies geschah durch die Gründung zahlreicher Partikulargesellschaften, deren es bis 1800 gut 40 zwischen der Schweiz und der Nord- und Ostseeküste gab.[14] Hinzu kam der Austausch von Gesellschaftsprotokollen, Berichten und Briefen; vor allem sind die monatlich herauskommenden «Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit», die bis 1912 erscheinen, das Band, welches alle Mitglieder und Freunde miteinander verbindet.

Zahlreiche Einzelpersonen aus vielen Ländern, verschiedenen Kirchen und Konfessionen und allen Ständen gehörten stets zu den Korrespondenten der Basler Zentrale mit dem sog. Engeren Ausschuss an der Spitze der Gesellschaft, die sich ab 1804 dann Deutsche Christentumsgesellschaft nannte.[15] Ihnen allen dienten die Verbindungen untereinander zur Bewahrung, Stärkung und Bereicherung ihres pietistisch-altfromm geprägten Lebens.

[11] M. Brecht, «Wir sind correspondierende Pietisten.» Neue Einsichten in die Anfänge der Christentumsgesellschaft. In: Pietismus und Neuzeit, Ein Jahrbuch zur Geschichte des neueren Protestantismus 7 (1981): Die Basler Christentumsgesellschaft, Göttingen 1982, 69–86. – A. Lindt, Christian Friedrich Spittler und Basel. In: Pietismus und Neuzeit 7 (1981) 115–127. – Vgl. auch K. Rennstich, Die Christentumsgesellschaft und Württemberg, in: Unsere Kirche unter Gottes Wort, Stuttgart 1985, 262–264.

[12] Staehelin 1970 (A. 7) 323.

[13] Ebd. 279.

[14] Ebd. 12.

[15] Ebd. 10.

Zu diesen Korrespondenten gehörte zwischen 1795 und 1816 auch Jung-Stilling, von dem 93 Briefautographen, meist an die jeweiligen Sekretäre der Gesellschaft gerichtet, in den Basler Archiven ruhen. Im folgenden soll nun versucht werden, vor allem anhand dieser Briefe Jung-Stillings Beziehungen zur Basler Christentumsgesellschaft darzustellen.

II. Die Frage der Mitgliedschaft Jung-Stillings und seine Besuche in Basel

Wahrscheinlich hat Urlsperger, der Initiator der Deutschen Gesellschaft, Jung-Stilling bereits in den ersten Monaten der Entstehungszeit für einen Beitritt zu gewinnen versucht, nachdem dieser seit der zweiten Hälfte der siebziger Jahre durch seine frühen Schriften, vor allem durch die ersten drei Teile seiner Lebensgeschichte, einem grösseren Publikum bekannt geworden war. Jedenfalls heisst es in einem Brief Jung-Stillings fünfzehn Jahre später (1795):

«Als diese Gesellschaft entstand, so wurde ich auch zum Beytritt eingeladen; wo ich nicht irre, geschah dies durch Herrn Urlsperger selbst. Damals war ich noch Professor zu Lautern, und meine damalige Lage erlaubte mir diesen Beytritt nicht. [Warum, sagt er nicht.] Dazu kam noch, daß ich aus eigener Erfahrung wuste, wie leicht solche Verbindungen in falsche Pietisterey, geistlichen Stolz und Pharisäismus ausarten; ...»[16]

Aus anderen Briefquellen ist bekannt, dass auch sein Kaiserslauterer Kollege Ludwig Benjamin Schmid sich vergeblich bemühte, Jung-Stilling für die Sache der Basler Gesellschaft einzunehmen, der er selber im Dezember 1781 beigetreten war.[17] Im Unterschied zum Beispiel zu Lavater, der bereits 1780 Kontakt zur Christentumsgesellschaft hatte, wenn auch mit Distanz und «nur als Freund»[18], wenigstens bis zu einer persönlichen Begegnung 1799[19], hatte Jung-Stilling in den ersten Jahren ihrer Geschichte praktisch keinerlei Verbindung zur Deutschen Gesellschaft.

Das änderte sich erst, als um die Jahreswende 1794/95 – vermutlich nachdem man auch in Basel das «Heimweh» mit Aufmerken gelesen

[16] Br. vom 25.01.1795, in: Staehelin 1970 (A. 7) 385–387.
[17] Staehelin 181f. und mündliche Mitteilung von O. W. Hahn, Mainz/Eppingen.
[18] Staehelin 126.
[19] Ebd. 422–424; vgl. 445f.

hatte[20] – die Christentumsgesellschaft ihrerseits Kontakt zu Jung-Stilling aufnahm, ihm von ihrer Arbeit und ihren Plänen mitteilte, nämlich von der wachsenden Schriftenmission, und ihn offen nach seiner Meinung «über die Mängel der Christlichen Teutschen Gesellschaft» fragte.[21] Jung-Stilling antwortet prompt und ausführlich, erfreut, aber auch entschieden: Ihre volksmissionarischen Pläne unterstützt er; für eigene Pläne, nämlich für eine gelehrte Gesellschaft zur Verteidigung der wahren christlichen Religion gegen alle Zeugnisse der Aufklärung, will er sie gleich einspannen; und er scheut sich nicht, in seinem ersten Brief der «sehr ehrwürdigen Gesellschaft» sogleich deutliche Ratschläge zu geben: «1. Sie muss bey Leibe nicht Alle aufnehmen, die Canaans Sprache reden ... und sich für Erweckte und Bekehrte ausgeben ... 2. Muss sie ihre Mitglieder in zwo Classen ordnen, in arbeitende und nichtarbeitende; die arbeitenden müssen aus Gelehrten, Welt-Menschen und Litteraturkundigen bestehen; diese müssen die Correspondenz führen, nüzliche Sachen zum Druck befördern und überhaupt alles das besorgen, was oeffentlich ans Licht treten soll. ... Für die innere Erbauung, Fortschritt in der Heiligung, Unterstützung durch Gebät und treuen Rath können dann die nichtarbeitenden Glieder aus allen Ständen sorgen.»[22]

Trotz dieses heftigen Beginns von seiner Seite ist nun die Verbindung zwischen Jung-Stilling und Basel bis zu seinem Lebensende nicht mehr abgerissen, wenn auch eine enge Gemeinschaft andererseits nie zustande kam. Eineinhalb Jahre später, als er offenbar noch einmal auf seine Mitgliedschaft hin angesprochen worden war, schreibt er:

> «Was nun meyn Mitwürken bei der Gesellschaft betrifft, so muß ich nur so viel bemerken, daß ich nicht als ein ordentliches Mitglied derselben arbeiten kann, weil meine Berufsgeschäfte gar zu viel sind, aber ich will mit ihr und in ihrer Gemeinschaft mit zum einzig wahren Zweck würken und bäten, so viel ich kann.»[23]

[20] Vgl. J. H. Jung-Stilling, Lebensgeschichte. Vollständige Ausgabe, mit Anmerkungen hg. von G. A. Benrath, Darmstadt 1976, 536. – Im folgenden wird Jung-Stillings Lebensgeschichte nur noch nach dieser Ausgabe zitiert mit: LG + Seitenzahl.

[21] Brief des Basler Sekretärs Johann Martin Mayer, wohl von Ende 1794, nicht erhalten; Angaben nach Jung-Stillings Antwortbrief vom 25.01.1795 (A. 14).

[22] Br. vom 25.01.1795 (A. 14).

[23] Br. vom 12.06.1796. Or.: Universitätsbibliothek Basel, Handschriften-Abteilung, Archiv der Christentumsgesellschaft (ACG) D V, 16, Nr. 91. – Im folgenden wird nur noch angegeben: ACG...

Bei diesem Grund für die Ablehnung einer engeren Zusammenarbeit bleibt Jung-Stilling. Noch gegen Ende seines Lebens, genau neunzehn Jahre danach, heisst es: «Ich bitte also mich mit allen Aufträgen, die außer meinem obigen genau bestimmten Beruf liegen, liebreich zu verschonen.»[24] – Doch zu diesen mehr äusseren Gründen kommen natürlich auch grundsätzlichere. Hier sei zunächst nur ein Brief von Ende 1798 zitiert, in dem es zwar nicht direkt um die Basler Gesellschaft geht, der aber doch auch in diesem Zusammenhang gilt: «Ich habe einmal den festen Grundsatz angenommen, mich zu keiner anderen äußeren Partei zu bekennen als zu der Evangelisch-Reformierten, in welche ich geboren bin, und dazu habe ich folgenden Grund: Meine ganze Führung zeigt, daß ich vom Herrn als Werkzeug in seinem Reich, als Missionarius in der Aufklärung gebraucht werden soll; ich würde aber nicht so ins Allgemeine wirken können, wenn ich mich an irgendeine Partei angeschlossen hätte.»[25]

Persönliche Berührung mit den Basler Brüdern hatte Jung-Stilling zweimal, auf seiner ersten und seiner zweiten Reise in die Schweiz 1801 und 1802, während er, soweit wir wissen, auf seiner dritten Schweizer Reise 1806, obgleich in Basel Station machend, eine solche Begegnung nicht mehr gesucht hat. In seiner Lebensgeschichte erwähnt er diese beiden Begegnungen nur kurz mit einem Satz,[26] und alles andere auf diesen Reisen ist ihm wichtiger: Auf der ersten, der «Schuldentilgungs-Reise»[27] nicht nur die unvermutete «Casse der Vorsehung»[28], die ihn aus dreissigjähriger finanzieller Notlage befreit, sondern auch die «seeligen Tage» in der Familie des Basler Kaufmanns und Ratsherrn Schorndorf. Bei dem zweiten Auftritt in der Christentumsgesellschaft spricht er nur davon, dass er dazu ersucht worden ist, eine Erbauungsrede zu halten, und dass etliche hundert Menschen zugehört haben.[29] Während Jung-Stilling also die Basler Gesellschaft nur am Rande erwähnt, und zwar in seiner ganzen gedruckten Lebensgeschichte nur an diesen beiden Stellen – ebenso gelegentlich auch

[24] Br. vom 10.06.1815. Or.: Staatsarchiv Basel, PA 653 (Spittler-Archiv=SpA), V, 19 Nr. 211. – Im folgenden wird nur noch angegeben: SpA ...

[25] Br. vom 16.12.1798, in: «... wenn die Seele geadelt ist.» Aus dem Briefwechsel Jung-Stillings, hg. von H. Müller, Giessen/Basel 1967, 51. – Im folgenden wird diese Briefausgabe nur noch zitiert mit: Müller + Seitenzahl.

[26] LG (A. 18) 548 und 577.

[27] LG 552.

[28] LG 551.

[29] LG 577.

[30] Viermal zwischen 1798 und 1811: J.H. Jung-Stilling, Sämtliche Werke. Neue vollst. Ausgabe, 7. Bd. (1841) 278f. (6. Stück); 497 (11. Stück); 592 (13. Stück); 8. Bd. (1841) 385f. (24. Stück).

im «Grauen Mann»[30] –, war die persönliche Begegnung für die Basler Brüder von weit grösserer Bedeutung, liest man die ausführlichen Schilderungen darüber in zwei Beilagen zu Gesellschaftsberichten[31]: «Unvergesslich» werde die Stunde sein, in welcher er sich in ihrer Mitte befand. Immerhin schrieb Jung-Stilling bald nach seinem ersten Besuch in Basel im Juli 1801 in einem Brief an einen Dritten: «Hier lebte ich nun mit der Basler Gesellschaft, die mir ausserordentlich wohlgefiel. Wahres und lauteres Christentum herrscht unter diesen Leuten, und sie stiften durch ganz Deutschland sehr viel Gutes.»[32] Und seinen zweiten Besuch bei den Freunden hatte er sogar in einem kurzen Brief angekündigt, wobei er «alles auf mündliche Unterredung» versparte und alle Freunde wieder, wie vorm Jahr, zu sprechen wünschte.[33]

III. Die 93 erhaltenen Briefe Jung-Stillings und ihre Themen

Doch wenden wir uns nun Jung-Stillings Briefen an die Christentumsgesellschaft des näheren zu. Insgesamt sind 93 Briefe im Original erhalten. Mindestens ebenso viele Briefe dürfte er von dort empfangen haben; diese sind jedoch nur teilweise in Abschriften vorhanden, wie an vereinzelten Beispielen bei Staehelin erkennbar ist. Meist sind es Antwortbriefe, die Jung-Stilling schreibt, und oft entschuldigt er sich eingangs für die Verzögerung der Beantwortung mit der umfangreichen Korrespondenzlast, die er zu bewältigen habe. Einmal beantwortet er zum Beispiel aus diesem Grund drei Briefe aus Basel auf einmal.

93 Briefe in 22 Jahren, also kaum mehr als vier im Jahr. Das mag als wenig erscheinen angesichts der Tausende von Briefen, die Jung-Stilling in seinem Leben bekommen und zum überwiegenden Teil auch beantwortet hat. Benrath macht in seinem Aufsatz über Jung-Stillings Tagebuch des Entscheidungsjahres 1803 beispielhaft den Umfang der Korrespondenz deutlich[34]; und er selbst schreibt in einem Brief 1807 an die Christentumsgesellschaft, dass er in elf Wochen 224 Briefe erhalten habe.[35] So ist es wohl

[31] Auszüge vom 06.05.1801 und vom 06.10.1802, in: Staehelin 1970 (A. 7) 450–452 und 467f.

[32] Br. vom 23.07.1801, in: Müller (A. 23) 80.

[33] Br. vom 14.08.1802, in: Staehelin 1970 (A. 7) 464.

[34] G. A. Benrath, Jung-Stillings Tagebuch von 1803. In: Der Pietismus in Gestalten und Wirkungen. Martin Schmidt zum 65. Geburtstag, AGP 14 (1975) 50–83.

[35] Br. vom 20.03.1807. Or.: SpA (A. 22) V, 19, Nr. 49.

zutreffend anzunehmen, dass Jung-Stilling in diesen Jahren seit etwa 1795 täglich im Schnitt zwei Briefe erhalten, aber auch täglich, Alltag wie Feiertag, zwei geschrieben hat, manchmal mehr. Demgegenüber scheint ein Briefwechsel nur alle Vierteljahr von keinem grossen Gewicht zu sein. Festzuhalten ist dabei allerdings, dass sich die Korrespondenz mit der Christentumsgesellschaft ziemlich gleichmässig über die gesamte Zeitspanne verteilt, nur in den Jahren 1798/99 ist der Briefwechsel etwas häufiger.

Unter den Briefen sind kurze und lange; meist sind sie jedoch ihrem Inhalt nach belangvoll. Persönliche Angelegenheiten spielen in ihnen eine geringe, Familienangelegenheiten so gut wie gar keine Rolle und politische Geschehnisse bestenfalls eine verschlüsselte und indirekte. Vielmehr sind es alle jene Themen, die Jung-Stilling in diesen Jahren in Marburg, Heidelberg und Karlsruhe innerlich beschäftigten, welche hier auftauchen; einschliesslich die seiner Publikationen aus dieser Zeit – also der Zeitschriften Der Graue Mann (1795–1816), Der Christliche Menschenfreund (1803–1816), die Taschenbücher für Freunde des Christentums (1805–1816), aber ebenso Das Heimweh (1794–96), die Scenen aus dem Geisterreiche (1795 u. 1801), die Theorie der Geisterkunde (1808 u. 1809) und besonders die Siegsgeschichte der christlichen Religion (1799). Auch Personen sind immer wieder Gegenstand von brieflichen Äusserungen. – Die Themen von Gewicht seien etwas näher charakterisiert:

Von *Aufklärung und Neologie* ist überraschenderweise verhältnismässig wenig die Rede, eigentlich nur – wie fast stets in dieser Zeit – im Zusammenhang mit dem beklagten «Geist der Zeit» und dem «grossen Abfall»[36] in Christentum, Universität und Kirche. Eine Auseinandersetzung mit diesem Geist der Zeit findet jedoch nicht mehr statt. Andererseits liess diese Situation Jung-Stilling bekanntlich die Stiftung einer Geistlichen Hohen Schule, eines Seminariums zur Ausbildung junger Prediger und Missionare in der «wahren christlichen und evangelischen Gottesgelehrtheit» im Februar oder März 1799 im 6. Stück des Grauen Mannes fordern[37]; und immer wieder hat er versucht, die verschiedensten Förderer für diesen seinen Plan zu gewinnen, freilich ohne Erfolg. In diesem Zusammenhang spielt vom Ende der neunziger Jahre an auch die «Missions-

[36] LG (A. 18) 481.

[37] Vgl. Auszug vom Febr./März 1799, in: Staehelin 1970 (A. 7) 420–422.

[38] Vgl. Br. vom 16.01.1799. Or.: ACG (A. 21) DV, 19, Nr. 11. – Vgl. Auch das 6. Stück des Grauen Mannes (A. 27a) 269–288.

sache» eine zunehmend grössere Rolle.[38] – So wie die «höchsttraurige Verfassung der äußeren Kirche»[39] und der Theologie eine Auswirkung der Aufklärung ist – «Großer Gott, welchen Zeiten hast du uns aufbehalten!», ruft er aus[40] –, so ist auch die Französische Revolution und die napoleonische Herrschaft «Folge und Höhepunkt der gottlosen Aufklärung».[41] Hier zeigt sich der Kampf zwischen Licht und Finsternis, zwischen Christ und Widerchrist, hautnah erlebt, seit von 1792 an Deutschland und vor allem Baden mitbetroffen ist[42]; aber auch im ferneren Marburg gibt es Erschrecken und Flucht. – Der nächste Schritt in der Auseinandersetzung mit der Zeit ist für Jung-Stilling dann die Beschäftigung mit der *Offenbarung des Johannes,* worüber er sich von 1797 an in seinen Briefen immer wieder äussert und was zur Abfassung der «Siegsgeschichte der christlichen Religion» führt (1798/99). Zwar will er dabei gewisse Auswüchse und Bedenklichkeiten in der Auslegung der Apokalypse bei anderen zurechtrücken[43], und er hofft, in seiner «Erklärung der Offenbarung für Nichtgelehrte» «das vorwitzige Grübeln und falsche Auslegen dadurch zu hemmen»[44]. Dennoch beginnt auch Jung-Stilling immer mehr, die «Zeichen der Zeit» im Gefolge Bengels und des Karlsruher Fein[45] zu deuten und chiliastische Zeitrechnungen anzustellen. Sieben Briefstellen sind mindestens nachzuweisen, je eine von 1798 und 1807 und fünf aus den Jahren 1810/11, in denen es um solche Zeitbestimmungen geht.[46] Hinzukommen vor allem das 22. und das 24. Heft des Grauen Mannes von 1810 und 1811 und das Taschenbuch auf das Jahr 1811, in denen Berechnungen vorgeführt werden. Zwar schwächt Jung-Stilling aufgrund von Einwänden, auch von seiten der Christentumsgesellschaft[47], seine Voraussagen schliesslich wieder ab.[48] Aber die Jahreszahlen 1836 (wie bei Bengel), dann 1819, 1818

[39] Br. vom 03.02.1804, in: J.H. Jung-Stilling, Briefe an Verwandte, Freunde und Fremde aus den Jahren 1787–1816, hg. von H.W. Panthel, Hildesheim 1978, 95. – Im folgenden wird diese Briefausgabe nur noch zitiert mit: Panthel + Seitenzahl.

[40] Br. vom 08.05.1800, in: Staehelin 1970 (A. 7) 438f.

[41] .A. Benrath. Art.: Erweckung/Erweckungsbewegungen, historisch, TRE X (1982) 211.

[42] Vgl. LG (A. 18) 483.

[43] LG 514.

[44] Br. vom 05.05.1798, in: Müller (A. 23) 32f.

[45] (Georg Friedrich Fein, anonym:) Einleitung zu näherer und deutlicher Aufklärung der Offenbarung Jesu Christi oder St. Johannis. Nach Chronologie und Geschichte als Beitrag zum Beweis, dass Bengels apokalyptisches System das wahre sey. 2 Teile. Karlsruhe 1784.

[46] Briefe vom 11.04.1798 (Or.: ACG D V, 18, Nr. 48); 05.04.1807 (in: Panthel 109); 06.01.1810 (in: Staehelin 1974 – s. A. 7 – 209–211); 11.04.1810 (in: Staehelin 1974, 216f.); 04.07.1810 (in: Staehelin 1974, 220); 11.02.1811 (in: Panthel 134f.); 30.07.1811 (in: Müller 141).

und vor allem 1816 werden immer wieder genannt – nicht als Termine des Weltgerichts, und doch als Zeitpunkte, die mit der Nähe des Herrn, noch deutlicher mit dem Ende der 6000jährigen Weltgeschichte in Zusammenhang gebracht werden und mit denen das tausendjährige Sabbath- und Friedensreich (Apk 20, 1–6) anbricht. Die Konsequenz dieser heilsgeschichtlichen Deutung der Zeitläufte und der damit verbundenen Naherwartung lautet für Jung-Stilling dann freilich meist nur: Keine Unruhe, aber «wachen und bäten», damit die Jünger des Herrn nicht zu den fünf törichten Jungfrauen (Mt 25, 1–13) gehören.

Gleichwohl hat Jung-Stilling dadurch die Auswanderung von Schwaben, Pfälzern und Franken nach Südrussland mit ausgelöst.[49] – In den Jahren 1813/14 ist es dann der russische Zar Alexander I., Jung-Stillings Begegnung mit ihm im Juli 1814 in Bruchsal und die Heilige Allianz zusammen mit dem Ende der Herrschaft Napoleons, die eine «kurze Ruhezeit» erwarten lassen, welche aber nur zur Versiegelung der Auserwählten (Apk 7, 1–8) dient und eine Zeit der Prüfung vor der endgültigen Scheidung darstellt.[50] – Schliesslich ist es 1815 die wachsende Zahl der Bibel- und Missionsgesellschaften, die Jung-Stilling beschäftigt und die für ihn insofern auch ein Zeichen der nahenden Wiederkunft des Herrn ist, als sie die Erfüllung der Weissagung bringt, dass vor dem Ende in der ganzen Welt das Evangelium vom Reich gepredigt werden wird (Mt 24, 14).[51]

So bestimmen auch die Briefe an die Christentumsgesellschaft in diesen gut zwanzig Jahren jene eschatologisch-apokalyptisch-chiliastischen Gedanken, die sich ähnlich in Jung-Stillings übrigem Briefwechsel, anfangsweise in seiner Lebensgeschichte und dann in seinen Zeitschriften aus dieser Zeit wiederfinden und die eine eigene vielschichtige Thematik bilden. – Daneben durchziehen die Korrespondenz mit Basel immer wieder gegenseitige Vorbehalte und Dispute, wovon im folgenden zu reden ist.

[47] Br. des Basler Ausschuss an Jung-Stilling vom 31.03.1810, in: Staehelin 1974 (A. 7) 215f.

[48] Vgl. Br. vom 11.04.1810, in: Staehelin 1974, 216f.

[49] Vgl. H.-C. Diedrich, Siedler, Sektierer und Stundisten. Die Entstehung des russischen Freikirchentums, Berlin 1985, 25–30; J. Harder, Jung-Stilling, Russland und die endzeitlichen Erwartungen bei russlanddeutschen Kolonisten im 19. Jh. In: Jung-Stilling-Studien, Siegen 1984, 7–23.

[50] Vgl. Br. vom 29.12.1813 (Or.: SpA (A. 22) V, 19, Nr. 159); Br. vom 07.02.1814 (in: Müller 160); Br. vom 12.02.1814 (in: Panthel 151–153); Br. vom 15.07.1814 (in: Staehelin 1974, 280); Br. vom 20.07.1814 (in: Staehelin 1974, 281–283); 29. Stück des Grauen Mannes.

[51] Br. vom 21.02.1815, in: Panthel 156f.; Br. vom 10.06.1815, Or.: SpA V, 19, Nr. 211.

IV. Das Verhältnis zwischen Jung-Stilling und der Christentumsgesellschaft

Schon in seinem ersten, bereits zitierten Brief nach Basel vom Januar 1795 ist Jung-Stillings Kritik an dem – wie er förmlich schreibt – «so ehrwürdigen Institut» nicht nur zwischen den Zeilen zu lesen. Im Blick auf die zurückliegenden Jahre wird ihr «falsche Pietisterey, geistlicher Stolz und Pharisäismus» unterstellt und dass sie alle aufnähme, die nur «Canaans Sprache reden ... und pralen». Weiter heisst es wörtlich: «Noch immer erinnere ich mich mit Bedauern an gewisse Sachen, die die Gesellschaft im Anfang drucken liess», und dann ist von «läppischen Sachen» die Rede.[52] – Noch neun Jahre später gibt Jung-Stilling die Kritik anderer an den «Sammlungen» weiter, doch wohl, indem er sie sich zu eigen macht: «Die Sammlungen sind bei den Kindern Gottes allgemein beliebt, aber allgemein ist auch der Wunsch, daß man nicht immer das ewige Einerley von demüthigen Jesusgesinnten über SünderElend einrücken, sondern mehr belehrende und merkwürdige [bemerkenswerte] Sachen mittheilen möchte.»[53]

Umgekehrt hat auch die Christentumsgesellschaft Vorbehalte gegenüber Jung-Stilling oder besser gegenüber seinen Veröffentlichungen. So heisst es im Bericht der Gesellschaft über Jung-Stillings ersten Besuch bei ihr: «Jung sprach als Bruder mit uns; wir sprachen als Brüder mit ihm; wir hörten seine Gedanken über unsere Gesellschaft und ihren Hauptzweck ...; und so theilten wir ihm auch unsere Gedanken, auch einige Einwendungen, seine Schriften betreffend, brüderlich mit, ...»[54] (Wahrscheinlich sind hier Einwendungen gegen die «Scenen aus dem Geisterreiche» gemeint.) Und im Jahre 1810 antwortet der Basler Ausschuss gleichsam offiziell auf einen Brief Jung-Stillings, in dem er die Zeichen der Zeit gedeutet und eine Endzeitbestimmung für 1816 gewagt hatte, mit der Mahnung zur Vorsicht und schreibt: «Gegenwärtig schon auf ein Jahr 1816 und auf ein Solyma in Cirkessien [gemeint ist das von Jung-Stilling weit im Osten erwartete himmlische Jerusalem] auch nur entfernt in unseren Schriften aufmerksam zu machen, halten wir durchaus nicht für thunlich. ... Auch bei dieser Materie [gemeint ist die Geister-Theorie], so wie bei der Apokalips, finden wir für unsere Schriften Vorsicht nöthig; wir sollen in denselben Allen Allerley geben, und da halten wir uns immer an die Hauptlehren...»[55] – So

[52] Br. vom 25.01.1795 (A. 14).
[53] Br. vom 10.03.1804. Or.: SpA V, 19, Nr. 13.
[54] Auszug vom 06.05.1801, in: Staehelin 1970, 450–452.

können die Brüder der Christentumsgesellschaft, wie übrigens anscheinend auch Karl Friedrich, Jung-Stilling in solchen etwas extremen apokalyptischen einerseits und spiritistischen Spekulationen andererseits nicht folgen, auch wenn solche Spekulationen in dieser Epoche so singulär gar nicht waren.

Im allgemeinen aber ist das Urteil der Basler Freunde über Jung-Stilling – wie könnte es auch anders sein! – von Wertschätzung und Ehrerbietung geprägt. Im Herbst 1799 heisst es von ihm in einem Gesellschaftsbericht, dass er «ein Denkmal der göttlichen Vorsehung und einer der freimüthigsten Bekenner der Wahrheit ist, welcher in seinen weit und breit gelesenen Schriften dem antichristlichen Geiste unserer Zeit muthig entgegen arbeitet.»[56] Auch Jung-Stilling wird die «liebe teutsche Gesellschaft immer wichtiger».[57] Andererseits kann sich 1813, wohl wegen Jung-Stillings apokalyptisch-chiliastischer Neigungen, die Christentumsgesellschaft auch wieder zurückhaltender über ihn äussern: «Hofrat Jung ist unserer Gesellschaft vorzüglich geneigt und hat ihre Schriften in seinen Werken öfters angelegentlich empfohlen. Er schreibt öfters der Gesellschaft, die solches erwiedert.»[58]

An dieser Stelle darf in der Tat auch nicht übersehen werden, dass sowohl die Christentumsgesellschaft immer wieder Abschnitte aus Jung-Stillings Briefen in die «Protokolle» oder in die «Sammlungen» übernommen hat, wie entsprechende Notizen der Sekretäre an den Rändern der Briefautographen klar erkennen lassen – die Zitate selber erfolgten gleichwohl anonym –, als auch umgekehrt Jung-Stilling «Beyträge (Beyspiele)» aus der Deutschen Gesellschaft in den Grauen Mann übernahm.[59]

Dennoch steht im Grunde ein natürlicher Abstand zwischen den jungen württembergischen Kandidaten der Theologie, die als Sekretäre in Basel meist die Korrespondenz zu führen haben, und dem alten Geheimen Hofrat und Professor – ein Abstand zwischen Ehrerbietungsgefühl hier und Überlegenheitsempfinden dort, zwischen teilweiser lokaler Enge und gesellschaftlicher, unprovinzieller Weite, zwischen altfrommer Betulichkeit und zeitgemässer Weltläufigkeit, zwischen einem vorsichtigen Untersichbleiben und einer selbstbewussten Hinwendung an die Öffentlichkeit. Doch dieser Abstand wird aufgehoben, diese Gegensätze werden über-

[55] Br. vom 31.03.1810, in: Staehelin 1974, 215f.
[56] Auszug vom Herbst 1799, in: Staehelin 1970, 431.
[57] Br. 06.02.1803. Or.: SpA V, 19, Nr. 1.
[58] Auszug vom Jan. 1813, in: Staehelin 1974, 248.
[59] Br. vom 06.05.1797. Or.: ACG D V, 17, Nr. 84.

brückt durch die brüderliche Gesinnung und das Wissen, derselben Sache, besser: demselben Herrn zu dienen. Dabei bleibt die Verschiedenheit der Aufgaben stets bewusst: Die «Väter, Brüder und Freunde der Gesellschaft», wie es oft heisst, sehen immer noch ihre erste Aufgabe in der Stärkung und Erbauung der «Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit» und sind damit mehr als der, der sich einen solchen Namen vor Jahren selber gab, «die Stillen im Lande». Jung-Stilling andererseits ist seit dem «Heimweh» von 1794 und den «Scenen aus dem Geisterreiche» von 1795 eine viel und weltweit beachtete Persönlichkeit geworden, wenn auch umstritten. Seine Bestimmung sieht er darin, «ins Weite und Allgemeine zu wirken» – durch seine Schriften vor allem, und in diesen (wie selbst in seinen Briefen) eigentlich stets «belehrend». Im Grunde wiederholt sich hier noch einmal, wenngleich modifiziert, der Gegensatz, der auch schon zwischen der Christentumsgesellschaft und ihrem Initiator Urlsperger bestand, mit dem Jung-Stilling bezeichnenderweise gemeinsame Pläne für eine Geistliche Hohe Schule macht, was den Basler Brüdern dagegen ganz fern liegt.

Das Verhältnis zwischen Urlsperger und Jung-Stilling ist allerdings auch ein ambivalentes. Empfiehlt Urlsperger 1795 nach seinem Besuch bei Jung in Marburg den Baslern etwas schwärmerisch «die Gemeinschaft des lieben Herrn Hofraths, eines warmen und mit ganz vorzüglichen Talenten ausgerüsteten Liebhabers Jesu und Förderers seines Reiches ... zu dem Sie Alle das beste Zutrauen haben dürfen»[60], so schreibt Jung-Stilling später an den badischen Markgrafen nüchtern: «Daß (Urlsperger) es mit der Sache des Herrn gut meynt, daran zweifle ich nicht; aber es fehlt ihm so ganz an Welt- und Menschen-Känntnis, daß er auch die besten Absichten Anderer mit seinen besten Absichten hindert und zur Leitung eines jeden Instituts durchaus untauglich ist ...»[61]

In seinem Aufsatz über die Christentumsgesellschaft hat Benrath 1981[62] eindrücklich die allmähliche Entwicklung auch dieser Vereinigung ins Weite und Missionarische dargestellt, wie sie sich schliesslich langsam vollzog und wie sie nach den Stationen der Traktatgesellschaft 1802 und der Bibelgesellschaft 1804 in der Gründung der Basler Missionsgesellschaft 1815 ihren Höhepunkt erreichte. Für Jung-Stilling kam imgrunde diese

[60] Br. Urlspergers nach Basel vom 04.07.1795, in: Staehelin 1970, 389f.

[61] Br. vom 26.06.1801. Or. im Generallandesarchiv Karlsruhe, zitiert nach Staehelin 1970, 524.

[62] .A. Benrath, Die Basler Christentumsgesellschaft in ihrem Gegensatz gegen Aufklärung und Neologie. In: Pietismus und Neuzeit 7 (1981) 87–114 (vgl. A. 9).

Gründung der Basler Mission eineinhalb Jahre vor seinem Tode zu spät, um ihn – den 75jährigen – noch in ein näheres Verhältnis zur Christentumsgesellschaft bringen zu können, nachdem ihm selber seit 1797 die Heidenmission auch ein zunehmend grösseres Anliegen geworden war. Nicht zuletzt wegen ihrer langjährigen Missionsarbeit hat Jung-Stilling ja die Herrnhuter Brüdergemeine höher als die Deutsche Gesellschaft in Basel geschätzt.

V. Der Disput über die «falschen Pietisten» und die Forderung nach der Vereinigung aller Parteien der Erweckten

Es war bereits davon die Rede, dass Jung-Stilling im Zusammenhang der Christentumsgesellschaft von «falscher Pietisterey, geistlichem Stolz und Pharisäismus» spricht[63], ohne ihr solches allerdings eindeutig vorzuwerfen. Dennoch mussten diese Worte die Basler Gesellschaft empfindlich treffen, und so ist es nicht verwunderlich, dass sich daraus ein Disput entspann, der sich über drei volle Jahre bis 1797 hinzog und der seinen Niederschlag in der Korrespondenz fand, aber auch öffentliches Aufsehen erregte.

Jung-Stilling hatte als Kind und Jugendlicher in seinem Vater Einflüsse eines strengen Pietismus und einen mystischen Quietismus Tersteegenscher Prägung kennengelernt. Nicht von ungefähr war er – nach den beiden Strassburger Jahren – dann in Elberfeld in Abstand zu den Pietisten geraten, die mit ihrer Weltfremdheit seinem weltoffenen Lebensstil entgegenstanden. Auch in Kaiserslautern war er zu seinem schwärmerischen Kollegen Schmid auf Distanz gegangen und hatte sich auf seine Lehrtätigkeit und Schriftstellerei zurückgezogen. In den Heidelberger Jahren entstand dann «Theobald oder die Schwärmer» (1784/85), worin er – wie schon in früheren Romanen bisweilen – seine «traurigen Erfahrungen» mit den falschen Pietisten[64] zu Papier brachte und zum ersten Mal über ihre Frömmelei spöttelte.[65] Schliesslich hat Jung-Stilling in der vorletzten Szene seiner «Scenen aus dem Geisterreiche» 1795 unter der Überschrift «Die christlichen Pharisäer» das Thema erneut aufgegriffen.[66] Dass ihm diese

[63] Br. vom 25.01.1795 (A. 14).

[64] Br. vom 12.02.1797. Or.: ACG D V, 17, Nr. 34.

[65] Vgl. Auszug vom 25.03.1795, in: Staehelin 1970, 388; Br. vom 16.10.1796, Or.: ACG D V, 16, Nr. 138.

[66] Vgl. Br. vom 08.09.1797. Or.: ACG D V, 17, Nr. 127.

Veröffentlichung «bald bittere, bald liebreiche Vorwürfe» eingebracht hat, wie er schreibt, ist verständlich. Im 3. Heft des Grauen Mannes hat er daraufhin «eine öffentliche und feyerliche Abbitte getan, aber auch zugleich Warnungen hinzugesetzt, die ich für die wahren Pietisten durchaus für nöthig finde»[67]. – Dieses Eingehen auf Kritik und das Zurücknehmen von Äusserungen der Form nach, zugleich aber das Beharren in der Sache, die wieder und wieder aufgenommen wird, ist charakteristisch für Jung-Stilling und häufig zu beobachten. So heisst es in einem Brief: «Ich verspreche Ihnen nochmals feyerlich, das Wort Pietist nie wieder im üblen Sinne zu gebrauchen, sondern wenn ich Mängel aufzeigen muß, solches in Liebe und unter dem wahren ächten Namen zu thun. Bey dieser Gelegenheit muß ich aber doch bemerken...»[68] Oder an einer anderen Stelle bald darauf: «... ich wiederhole mein Versprechen, nie wieder das Wort Pietist im übelen Sinn zu gebrauchen, aber die traurigen Erfahrungen, die ich gemacht habe ...»[69]

Was wirft Jung-Stilling nun den falschen Pietisten, die er gelegentlich auch Heuchler nennt, vor?[70] Im wiederholt zitierten ersten Brief wird geistlicher Stolz und Pharisäismus mit ihnen in Verbindung gebracht.[71] Ähnlich heisst es wenige Monate später: «Ich verstehe unter dem Worte Pietist immer und in allen meinen Schriften den selbstgerechten Mystiker.»[72] Sehr ausführlich und detailliert nimmt Jung-Stilling dann in einem Brief vom Oktober 1796 zur Sache Stellung. Dort spricht er von Fakirismus (wir würden heute wohl sagen: Gesetzlichkeit) und meint damit «gewisse Ideen, die eben nicht schadeten aber keinesweges zur Heiligung gehörten. Z. B. Vermeidung alles sinnlichen Genusses, Verläugnung solcher Dinge, die nicht verläugnet zu werden brauchten: Vorzug unehelichen Lebens, des beschaulichen, im äußeren unthätigen Lebens, u.d.g.»[73] Weiter bestehe ein Fehler der falschen Pietisten in den vielen Parteiungen, im lieblosen Urteil über andere (der «Splitterrichterei»), im Prahlen in der Sprache Canaans, die einfache Menschen aber nicht gelernt hätten.[74] Demgegenüber tritt

[67] Vgl. ebd.

[68] Br. vom 16.10.1796. Or.: ACG D V, 16, Nr. 138.

[69] Br. vom 12.02.1797. Or.: ACG D V, 17, Nr. 34.

[70] Vgl. 3. Stück des Grauen Mannes, dort ausführlich zum Thema in einem «3. Brief des Grauen Mannes» (A. 27a) 7. Bd. 129–138.

[71] Br. vom 25.01.1795 (A. 14).

[72] Br. vom 07.07.1795, in: Staehelin 1970, 390–392.

[73] Br. vom 16.10.1796. Or.: ACG D V, 16, Nr. 138.

[74] Vgl. Br. vom 12.02.1797. Or.: ACG D V, 17, Nr. 34.

Jung-Stilling für die einfachen guten Seelen und die guten Weltmenschen ein, die zu Unrecht nicht für voll gehalten würden. – Interessant ist schliesslich eine Stelle in einem Brief an einen Stuttgarter Pfarrer, in dem die Rechtfertigung mit ins Spiel gebracht wird. Dort heisst es verkürzt: Solange keine Rechtfertigung, solange eigenes Wirken, solange christlicher Pharisäismus – «hier scheitern viele wohlmeinende Pietisten».[75] – Zur Gefahr des Separatismus findet sich erstaunlicherweise in allen diesen Zusammenhängen kein einziges Wort; offensichtlich hat Jung-Stilling diese Versuchung als nicht so verbreitet angesehen.

Der Disput endet schliesslich mit folgenden Sätzen in einem Brief an Steinkopf Ende 1797:

«Dixi et salvavi animam. Jetzt kein Wort mehr! – ich will das Wort Pietist gar nicht mehr, nicht mündlich nicht schriftlich brauchen, ists ja doch ein SectenName geworden. Forthin solls nur Nichtchristen, Namchristen, Scheinchristen und Christen geben. Alle gewisse Partheyen bezeichnende Namen sollen vermieden werden. Außer wo es zur Unterscheidung von anderen Partheyen geschehen muß. Dann aber darf nicht geurtheilt werden.»[76]

An die Stelle dieser letztlich unfruchtbaren Auseinandersetzung tritt für Jung-Stilling etwas Wichtigeres, nämlich seine Forderung nach einer Vereinigung aller Parteien der Erweckten. Bereits im Februar 1797 schreibt er nach Basel:

«Ich werde durch Winke von allen Seiten immer tiefer in die Einsicht der Nothwendigkeit der Einigkeit des Geistes und des Aneinanderschließens und Anfassens aller Partheyen der Erweckten geführt. Der antichristliche Geist oder vielmehr der falsche Prophet ist fleißiger in seinem Kampf als wir..., die Anbäter des Thieres (haben) alle einerley Sprache, einen Sinn, da ist weder Spaltung noch Trennung, und wir – wir machen keine Anstalt zur Vereinigung! Der Mystiker spricht immer von Tod und Verläugnung, macht ein ernstes feyerliches Gesicht, und bedauert und verachtet gar den Herrnhuter, der froh und freundlich in den Wunden Jesu ruht, aber NB. im Grund ein eben so sittlich guter Christ ist wie jener, und dieser Herrnhuter glaubt wieder, der Mystiker fele, weil er nicht vom Blut des Lammes spricht, dessen selige Würckungen dieser doch anerkennt. Der theosophische Böhmist beklagt, daß man sich so wenig um die hohen Geheimnisse bekümmert, in denen doch aller Grund des Glaubens und der Beruhigung läge, und der Erweckte, dem seine Versöhnung mit Gott Geheimnisses genug ist, bedauert ihn, daß er nicht im Staube auf der Erden bleibt, und doch sind alle diese Menschen, wenn sie nur gute Früchte tragen, dem Herrn angenehm.»[77]

[75] Br. vom 05.04.1797, in: Müller (A. 23) 36.

[76] Br. vom 17.12.1797. Or.: ACG D V, 17, Nr. 168. – Die Unterscheidung verschiedener Gruppen von Christen taucht ähnlich wiederholt im Grauen Mann auf.

[77] Br. vom 12.02.1797. Or.: ACG D V, 17, Nr. 34.

Ähnliches findet sich in einem Brief an einen Freund in Mülheim von 1811, also vierzehn Jahre später[78], und im 13. und 24. Heft des Grauen Mannes (1803 und 1811). Wegen der mangelnden Einigkeit unter allen Erweckten – unter Tersteegenianern und Herrnhutern, Mystikern und Inspirierten und Separatisten – sei die grosse und schwere Versuchungsstunde nötig, damit sie des Sektenwesens gern vergässen.

VI. Zum Vergleich: Jung-Stillings Verhältnis zur Herrnhuter Brüdergemeine

In diesem und vielen anderen Zusammenhängen stehen die Herrnhuter an höchster Stelle bei Jung-Stilling. Schon im August 1798 schreibt er an einen nicht bekannten Empfänger: «Die Idee zu einer christlichen Verbindung unter allen, die dem Herrn treu sind und so viel Cultur und Bibelstudium haben, daß sie zur Correspondenz taugen, habe ich schon längst genährt, ... Diese Idee ist nur durch die Predigerkonferenz in Herrnhut möglich ... Die Brüdergemeine ist wahrhaftig das Weib, mit der Sonne bekleidet [Apk 12,1] ... an diese Gemeinde gilt es sich anzuschließen, wenns einmal Zeit ist ...»[79]

Jung-Stillings Verhältnis zu den Herrnhuter ist ein eigenes Thema. Doch sei in diesem Zusammenhang kurz gefragt: Was beeindruckte Jung-Stilling an der Brüdergemeine so stark, dass er immer wieder auf sie zu sprechen kommt und seine beiden Reisen nach Herrnhut 1803 und 1804 in der Lebensgeschichte ausführlich schildert? Zunächst wohl einfach ihr Leben und ihre Gemeindeverfassung, in Herrnhut und in den Diaspora-Gemeindeorten, mit Bischofsamt, mit der jährlichen Prediger-Konferenz und dem geordneten Zusammenhalt. Zweitens ist es sicher die klare Versöhnungslehre mit Sündenbewusstsein und Gnadengewissheit, die «Herzensreligion» der Jesusliebe und Gebetsinbrunst. Weiter waren es die bereits Jahrzehnte währenden Missionsaktivitäten und -erfolge, die ihm imponierten. Schliesslich war ihm die Brüdergemeine durch ihre Losungen nahe und vertraut, die er über Monate und Jahre hin für seine täglichen Bibelauslegungsübungen benutzte und auch auf Reisen mitnahm.[80]

Als jedoch nach der zweiten Herrnhuter Reise in Strassburg das Gerücht aufkommt, er sei zur Brüdergemeine übergegangen, schreibt er sogleich

[78] Br. vom 29.04.1811, in: Müller, 138f.
[79] Br. vom 25.08.1798, in: Müller, 47.
[80] Benrath: Jung-Stillings Tagebuch von 1803 (A. 31) 71.

nach Basel: «Das werde ich niemals tun ... Ich liebe alle Partheyen, Gesellschaften und Anstalten, die Jesum Christum und seine Versöhnung zum Grund und sein Reich zum Zweck haben, aber ich will doch und soll durchaus keiner dieser Partheyen ausschließlich angehören, weil ich aufs Ganze und Allgemeine zu würken bestimmt bin.»[81] Eine Begündung, die er ähnlich der Christentumsgesellschaft gegenüber geäussert hatte, wie am Anfang der Untersuchung gezeigt wurde.

VII. Jung-Stillings «endliche Bestimmung» und seine Wirkung auf andere

Fassen wir zusammen: Es scheint, dass die Christentumsgesellschaft Jung-Stilling in den ersten fünfzehn Jahren ihres Bestehens zwar nicht sehr vertraut gewesen, andererseits in ihren Veröffentlichungen zu schlicht, zu schwärmerisch vorgekommen ist. In den 22 Jahren von 1795 bis zu seinem Tode ist sein Verhältnis zur Basler Gesellschaft dagegen dann anhaltend und bemüht, geduldig und brüderlich, aber auch ambivalent und distanziert gewesen – ähnlich wie das Lavaters in dessen beiden letzten Lebensjahren.

Wichtiger als die Christentumsgesellschaft war für Jung-Stilling auch in diesen 22 Jahren seine eigene «endliche Bestimmung»[82], nämlich «dem Herrn und seinem Reich ganz allein und aus allen Kräften (zu) dienen»[83], die «weit ausgebreitete ins Große und Ganze gehende Wirksamkeit für Jesum Christum, seine Religion und sein Reich»[84].

Diese Wirksamkeit hat Jung-Stilling den Ehrennahmen «Patriarch der Erweckung» eingetragen. Benrath nennt diesen Titel treffend «weniger klärend als verklärend».[85] Richtig ist, dass Jung-Stilling in den Jahren von 1795 bis zu seinem Lebensende fast zu allen Personen, Gruppen und Bewegungen der Erweckung Verbindung hatte, dass er als anerkannte religiöse Autorität dieser Zeit ein vielgesuchter Gesprächspartner und Ratgeber war. Aber anders als Spener zum Beispiel, der «Patriarch der Pietisten» (Kantzenbach), hat er keine unmittelbaren Anhänger, Schüler, Nachfolger gehabt. Zu allen konkreten Ausformungen der beginnenden

[81] Br. vom 25.08.1804. Or.: SpA V, 19, Nr. 15/17.
[82] LG (A. 18) 594.
[83] LG 493.
[84] LG 602.
[85] Benrath, Die Basler Christentumsgesellschaft ... (A. 58) 100.

Erweckung, zu «Parteien, Gesellschaften und Anstalten» wie zu allen konkreten Verpflichtungen ausserhalb seines eigenen Schaffens hielt er auf Distanz – simplifiziert ausgedrückt, weil er meinte, keine Zeit, auch kein Geld zu haben (ein Sonderkapitel seiner Biographie!) und Bücher und Briefe schreiben zu müssen.[86] Als «Einzelkämpfer» (Benrath[87]) konzentrierte er sich auf sich selbst und auf seinen dreifachen «Beruf» als Erbauungsschriftsteller, Briefseelsorger und Augenarzt. Daneben bleiben ihm stets seine vielen Verbindungen wichtig, vor allem zum Adel und zu anderen hochgestellten Persönlichkeiten, quer durch viele Länder und alle Konfessionen.

Als ein erweckter Laientheologe hatte sich Jung-Stilling der Volksmission verschrieben, das heisst der Förderung aller wahren Erweckten, wie auch der Heidenmission. Insofern kann man ihn in zweifachem Sinne einen missionarischen Erweckungstheologen nennen. Daneben ist aber der biblizistische Apokalyptiker in Jung-Stilling nicht zu übersehen – der Warner vor dem nahen Weltende, der weniger die Abgefallenen zur Busse aufruft als die erweckten Brüder zum abwartenden «Wachen und Bäten», «denn der Herr kommt».

Jung-Stilling ist ein «sonderbarer Heiliger» genannt worden[88] – im echten, nicht im saloppen Sinn. Als solchen mag ihn – um am Schluss noch einmal auf den Anfang zurückzulenken – auch Hebel empfunden haben, selbst noch nach Jahren einer gemeinsamen Zeit in dem damals doch kleinen Karlsruhe. Von der ersten Begegnung dieser beiden bedeutenden christlichen Volksschriftsteller, für die es ein Zusammenkommen letztlich nie geben konnte, berichtet Hebel in einem Brief an Hitzig vom September 1804 folgendes:

Nachdem er Gedanken über die «Geweihten vom heiligen Reiche Gottes» geäussert hat, «die wie aus einer anderen Welt zu uns zu kommen scheinen, und die Bürgschaft einer andern Welt uns mit Blick und Ton und Wort ins Herz zu legen wissen», fährt er fort: «So einen hab ich diesen Sommer in Baden [-Baden] – nicht gesprochen, aber gesehen, und erkannt für das, was er ist. Er zog unter dem großen Gewühl von Badegästen aller Art zu erst meine Aufmerksamkeit

[86] Vgl. Br. vom 16.01.1799. Or.: ACG D V, 19, Nr. 11.

[87] Benrath, Die Basler Christentumsgesellschaft ... (A. 58) 100.

[88] Emil Zittel, Das Zeitalter Karl Friedrichs als Vorbereitung der Vereinigung der lutherischen und der reformierten Kirche im Grossherzogtum Baden, Heidelberg 1896 (Bilder aus der evang.-prot. Landeskirche des Grossherzogtums Baden I.), 14. – Hier handelt es sich im übrigen um «ein Büchlein für das evangelische Volk» (Untertitel), bei dem zur Vorsicht gemahnt werden muss, weil es manches schief darstellt und auch fehlerhafte Angaben enthält.

an sich und hielt sie, wo er zu sehen war ausschließend fest. Ich taxierte ihn zu erst nach einem dunklen Gefühl für einen wallonischen Geistlichen. An der Tafel gings mir wie ein Licht auf, daß Stilling im ‹Heimweh› sagt, die ächten Jünger Jesu (in seinem Sinne) haben etwas in Mine und Haltung, das sie auf den ersten Blick kennbar macht und nicht nur von den übrigen Menschen, sondern selbst von den frömmelnden und spielenden Lammes Jüngern sicher unterscheidet. So einer, dachte ich, ist dieser Mann – und ich wäre gerne auch so einer... Ich hätte den andern Mittag gerade zu die Laufgräben gegen ihn eröfnet. Aber ich war an eine andere Table d'Hote eingeladen und fuhr nach Tisch wieder fort. Indessen kann ich dem Heinr. Stilling, wo ich ihn sehe, die Richtigkeit seiner physiognomischen Behauptung verbürgen, denn wie ich in der Folge erfuhr, war es – er selber. Eine Minute unter solchen Menschen schaft mich zum frommen gläubigen Kinde um, das alle hebräische und griechische Weisheit und Torheit vergißt.»[89]

Gerhard Schwinge, Karlsruhe

[89] Hebel, Briefe. Gesamtausgabe (A. 3) 214f.